

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock  
und dessen Umgebung.

**Abonnement**  
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.  
(incl. Bringerlohn) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donners-  
tag und Sonnabend. In-  
sertionspreis: die Kleinsp.  
Zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

**Nr. 96.**

32. Jahrgang.

Sonnabend, den 15. August

1885.

## Holz-Versteigerung auf Sosaer Forstrevier.

Im Gasthose zu Wolfsgrün sollen

Sonnabend, den 22. August 1885,  
von Vormittags 9 Uhr an

folgende aufbereitete Nutz- und Brennholzer, als:

265 Stk. fichtene Stämme v. 11—15 Etm. Mittenstärke,	16—19 "	auf den
458 " " " " " "	20 "	Rahlschl.
5 " " " " " "	19—46 " Oberst. u. 2—4 Mtr. L.,	in Abth.
31 " buchene Klöcher " " " "	13—15 " " " " " "	7 (Com-
1961 " weiche " " " " "	16—22 " " " " " "	paßberg)
5028 " " " " " "	23—29 " " " " " "	und 39
2824 " " " " " "	30—36 " " " " " "	(Keller) u.
845 " " " " " "	37—43 " " " " " "	Einzelh. i.
122 " " " " " "	44—49 " " " " " "	d. Abth. 1
11 " " " " " "	23—52 " " " " " "	b. 4, 6 b.
1620 " " " " " "	8—12 " " " " " "	9, 11 b.
3875 " Stangl. " " " " "	28 Raummeter buchene Brennweite,	15, 17, 18
	weiche	b. 24, 28,
	342 " " " " " "	30, 31, 33
	130 " " " " " "	6, 37, 39 b.
	18 " Brennknüppel,	43, 56 b.
	95 " buchene Aeste,	58 u. 60,
	weiche " " " " " "	Stöcke auf den Rahlschl. in Abth. 39 u. 55
1454 " " " " " "		

einzel und partienweise  
gegen sofortige Bezahlung  
in cashenmäßigen Münzsorten, und unter den vor Beginn der Auktion noch

bekannt zu machenden weiteren Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden.

Creditüberschreitungen sind unzulässig.

Auskunft ertheilt auf Befragen der mitunterzeichnete Oberförster.

Königliches Forstrentamt Eibenstock und Königliche  
Forstrevierverwaltung Sosa,

am 31. Juli 1885.

Geizler.

Höpfner.

## Die Kgl. Baugewerkschule zu Planen i. B.

eröffnet am 7. October 1885 einen neuen Lehrcurs. Die Aufnahme-Prüfung findet am 6. October früh 8 Uhr statt.

Zur Aufnahme sind erforderlich: 1) Das erfüllte 16. Lebensjahr; 2) Der Nachweis über einjährige praktische Beschäftigung im Baufache; 3) Ein Zeugniß über gutes Verhalten; 4) Diejenige Vorbildung, welche durch erfolgreichen Besuch einer Volksschule erlangt werden soll. Anmeldungen sind bis 30. September zu bewirken. Das Schulgeld beträgt 30 M. für das Winterhalbjahr. Prospective mit Lehrplan übermittlel sowie nähere Auskunft ertheilt kostenfrei Planen i. B., den 1. Juli 1885.

Die Direction der Königl. Baugewerkschule.  
Löwe.

Am 15. August ds. Js. ist der dritte Termin der diesjährigen Com-  
munalagen zu bezahlen. Es wird dies hierdurch mit dem Bemerkten in Er-  
innerung gebracht, daß nach Ablauf der zur Zahlung nachgelassenen achtzigsten  
Frist gegen etwaige Restanten executivisch vorgegangen werden wird.  
Schönheide, am 14. August 1885.

Der Gemeinderath.

## Die internationale Telegraphen-Conferenz.

Es ist ein nicht gerade aufregender Stoff, über den wir heute an dieser Stelle sprechen: nur eine Conferenz betr. das Telegraphenwesen, nur ein Stück friedlicher Culturarbeit, bei der weder Kanonen und Säbel, noch die Künste der Diplomaten irgend eine Rolle spielen. Die sachmännischen Vertreter fast aller civilisirten Staaten sind am Montag in Berlin zusammengetreten, um über Mittel und Wege zu berathen, den Gedankenaustrausch der Völker, wie er auf dem „Drahtwege“ erfolgt, zu vereinfachen und zu verbilligen.

Die ungemainen Fortschritte, welche die Electro-technik während der letzten zehn Jahre gemacht hat, sind noch keineswegs durchgehend der gesammten Cultur zu gute gekommen. Soll der electriche Funke zu dem werden, wozu ihn die wissenschaftliche Werth- schätzung beruft, so ist es nöthig, daß die Maschinen des heute schon den ganzen Erdball umspannenden Telegraphenwesens immer enger und enger gezogen werden und daß ferner der Gebrauch des letzteren seitens des Weltpublikums nicht durch die Höhe und Verschiedenheit der einzelnen Tarife sowie die Schwer- fälligkeiten der fiscalischen Verwaltungen belastet werde.

Der oberste Leiter der deutschen Reichspost, v. Stephan, hat sich um das postalische Verkehrs- wesen bedeutende Verdienste erworben; seiner Anregung ist der Weltpostverein zu danken und von ihm sind jetzt auch die Vorschläge ausgegangen, wie die Beschränkungen und Hemmnisse, die der allgemeineren Benutzung des internationalen Telegraphen, besonders durch die allzu hohen Gebührensätze, entgegenstehen, beseitigt werden könnten.

Schon vor sechs Jahren ist Herr v. Stephan auf der Londoner Telegraphen-Conferenz für die Ein- führung einer einheitlichen Wortgebühr für den ge- sammten europäischen Telegraphenverkehr mit allem Nachdruck eingetreten, ohne jedoch damals die Mehr- zahl der vertretenen Staaten für seine Auffassung zu gewinnen. Wenn nun auf der jetzigen Conferenz der noch vor sechs Jahren abgewiesene Gedanke wieder- kehrt, so stehen ihm ebenso die inzwischen gesammelten Erfahrungen wie die durch dieselben angefachten Wünsche und Hoffnungen der Verkehrsinteressenten fördernd zur Seite.

Man wird sich erinnern, welchen immensen Auf- schwung der Briefpostverkehr in Deutschland nahm,

als der Norddeutsche Bund das einheitliche Groschen- porto einführt. Auf dem Gebiete des telegraphischen Verkehrs würde sich dieselbe Entfaltung zeigen, wenn die deutschen Vorschläge von der internationalen Tele- graphen-Conferenz angenommen würden. Durch Vereinfachung der Verwaltungsbestimmungen und Ermäh- igung der Gebührensätze würde der telegraphische Ver- kehr sich colossal steigern und so immer mehr und mehr seine Aufgabe erfüllen, ein Träger der cultur- ellen Gesamtentwicklung zu sein.

Man wird der „Köln. Ztg.“ nur bepflichten kön- nen, wenn sie in ihrem der Conferenz gewidmeten Artikel sagt: „Der Ausgang der gegenwärtigen Con- ferenz mag ausfallen wie er will, den einen gewaltigen Fortschritt wird er nicht mehr abmenden, daß in den weitesten betheiligten Handelskreisen der ganzen Welt die Nichtigkeit und die Durchführbarkeit jenes wichtigsten Gedankens anerkannt und verbreitet wird, daß die internationalen Telegraphengebühren nicht höher sein dürfen, als die Summe der inneren Ge- bühren der in Betracht kommenden Einzländer. Dieser Grundsatz wird von der jetzigen Conferenz an nicht mehr aus der Welt geschafft werden können; seine schnelle Verwirklichung wird durch unerbittliches Drängen aller einflussreichen und hochbetheiligten Tele- graphenkunden in der ganzen Welt von jetzt an nur noch eine Frage der Zeit, der Geduld und der Aus- dauer sein.“

In diesem Sinne muß man den Berliner Ver- handlungen, besonders den Bestrebungen des deutschen Staatssecretärs für Post und Telegraphie den besten Erfolg wünschen, damit dieselben den freundlichen und friedlichen Beziehungen zwischen den verschie- denen Nationen zum dauernden Nutzen gereichen.

## Tagesgeschichte.

— Deutschland. Kaiser Wilhelm ist am Donnerstag Vormittag wohlbehalten in Schloß Ba- belsberg eingetroffen, wofür der Monarch für die nächste Zeit residiren wird.

— Nicht uninteressant sind die Betrachtungen, welche in deutschen und auswärtigen Zeitungen dar- über angestellt werden, ob die Zweisprache zu Kremser nicht dem deutsch-österreichischen Bünd- nisse gefährlich werden könnte, ob der Besuch des Grafen Kalnoky in Barzin vor jener Entrevue der beiden Kaiser der Feststellung eines neuen Programm's

Rußland gegenüber gelte, ob Englands Annäherung an Deutschland eine neue Gruppierung der Mächte veranlasse u. s. w. Zur Zeit werden jedenfalls keine Modificationen der bestehenden Beziehungen beab- sichtigt, eine Einwirkung von englischer Seite ist schon dadurch ausgeschlossen, daß es ungenügend ist, ob die Neuwahlen in England das jetzige Gouvernement bestehen lassen oder zum Sturze bringen. Zwischen Bismarck und Kalnoky wird selbstverständlich das ganze Gebiet der Politik durchgesprochen werden, und für einen gewissen Ausfall der bevorstehenden fran- zösischen und englischen Wahlen kann bereits der von den verbündeten Mächten einzuschlagende Weg vereinbart werden. Die Begegnung in Kremser, zu welcher Fürst Bismarck die letzte Anregung gegeben haben soll, wird in erster Reihe der persönlichen Begrüßung, der Befestigung der politischen Einigkeit durch die Einträge des freundschaftlichen Verkehrs gelten. Wenn eine politische Frage zur Erörterung kommt, so ist es die polnische, die auch in der Unter- haltung der Staatsmänner zu Barzin jedenfalls einen bedeutenden Rang einnimmt. Die gegenwärtigen Zustände lassen in dieser Frage nothwendig Rußland und Preußen zusammenrücken und einen — natürlich in Folge der Allianz jeder verlegenden Härte ent- behrenden — Druck auf Oesterreich üben. Während Fürst Bismarck in jeder Parlamentsession seine Klagen gegen die Polen in den preussischen Ostpro- vinzen vorbringt, während Rußland im Königreich Polen den schärfsten Druck übt, mit Gewalt russificirt und sogar das Eigenthum der Widerspenstigen confiscirt, sind in Oesterreich die Polen am Ruder. Sie construiren in Galizien ein rein polnisches Volk, an welches nach der Zuversicht ihrer Stammesgenos- sen in Preußen und Rußland die übrigen Bestand- theile der ehemaligen polnischen Nation sich ansetzen werden. Sie haben die Führerschaft der österrei- chischen Slaven übernommen und zählen Verbündete genug, um im Reichsrathe die Majorität zu haben, und die Regierung entscheidend zu beeinflussen. Die Wahlen haben daran nichts geändert und die Bild- ung der deutsch-clericalen Partei durch den Hofrath Liebhaber wird auch nicht viel daran ändern. Wäh- rend die Unterdrückung der Deutschen in Oesterreich den Fürsten Bismarck kalt läßt, ist ihm die gebietende Stellung der Polen nichts weniger als gleichgültig. Graf Kalnoky wird kaum im Stande sein, in dieser Richtung eine Aenderung herbeizuführen. Deshalb

ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Stellung der Polen in Oesterreich auch von Alexander III. berührt wird, sei es dem Kaiser Franz Joseph, sei es dem Grafen Taaffe gegenüber — wahrscheinlich in einer Besprechung mit Weiden.

Die vor Zanzibar eingetroffenen vier deutschen Fregatten führen 63 Geschütze und 1626 Mann Besatzung. Es heißt, daß noch weitere vier Kriegsschiffe und ein Tender nach Zanzibar bestimmt sind, um dem Sultan den augenscheinlichen Beweis zu liefern, daß Deutschland eine tüchtige Flotte besitze. Seine englischen Rathgeber hatten ihn bisher in dem Glauben gelassen, Deutschland habe gar keine Kriegesflotte.

In verschiedenen Städten des Reichs sind gegenwärtig polizeiliche Erhebungen über die Sittlichkeits-Verhältnisse, die Wirkung der polizeilichen Aufsicht über Prostituirte, über die Zahl und die Lage der in Fabriken und andern gewerblichen Anstalten beschäftigten Mädchen und Frauen und über sonstige, die öffentliche Sittlichkeit betreffende Zustände im Gange. Ob es sich hier um vereinzelte Feststellungen oder allgemeine Anordnungen handelt, steht dahin.

Der „Post“ wird über ein Eisenbahnunglück, welches sich am Mittwoch dieser Woche in Lützenwalde ereignet hat, Folgendes geschrieben: Der Berliner Courierzug, der um 8 Uhr 23 Minuten Abends von Leipzig in Berlin eintreffen sollte, hatte gestern wegen eines schrecklichen Unglücksfalles eine etwa dreiviertelstündige Verspätung. Die nach Lützenwalde führende Chaussee wird von dem Zug gerade an der Stelle durchschnitten, wo der Eisenbahnkörper in einer bedeutenden Biegung angelegt ist, so daß man von der Chaussee aus nicht weit die Schienen entlang sehen kann. Gestern war nun, wie es heißt, durch die Schuld des Wärters, die Uebergangsstelle nicht abgesperrt, so daß ein nach Lützenwalde fahrender schwerer Rollwagen den Bahnkörper auf der Chaussee passirte. Der Kutscher des Wagens hatte noch kurz vorher zwei müden Arbeitern, die nach Lützenwalde wollten, einen Platz auf dem hinteren Theil seines Gefährts eingeräumt. Als letzteres inmitten der Schienen war, kam der Courierzug in vollster Schnelligkeit um die Ecke und obwohl er angeht der Gefahr sofort Signale gab und bremste, erfasste die Maschine doch den hinteren Theil des Rollwagens, zerschmetterte diesen und zermalmte die beiden eben erst vorher aufgestiegenen Arbeiter total, sodaß deren Gliedmaßen zwischen den Geleisen stückweise umherlagen. Beide sind Familienväter. Der Kutscher, sowie die Pferde kamen mit leichten Verletzungen davon, da sie nicht unmittelbar von der Maschine mehr erfaßt wurden. Der schuldige Bahnwärter verfiel beim Anblick der Katastrophe in eine schwere Ohnmacht, so daß er krank hat nach Hause getragen werden müssen. Nur noch ein Jahr hätte er bis zu seiner Pensionirung zu dienen gehabt, er war bis dahin ein stets gewissenhafter Beamter gewesen.

Spanien. Der Bischof von Sevilla ist an der Cholera gestorben. In Madrid nimmt die Seuche ab, aber in den Provinzen, besonders in Granada, wüthet sie noch ungeschwächt. In Gibraltar sind zwei Cholerafälle konstatiert worden, infolgedessen die spanischen Grenzbehörden eine Sperre nach der Landseite hin angeordnet haben.

In England scheint man das Vorgehen der deutschen Regierung gegen Zanzibar ziemlich kühl anzusehen. Die „Times“ schreibt, wenn auch England nicht wünschen könne, die Unabhängigkeit Zanzibars bedroht oder die Zivilisation dieses Landes vernichtet zu sehen, so liege es doch andererseits weder im Interesse Englands, noch auch in dessen Wünschen, neue Zivilisationsprojekte zu hindern oder gar den Sultan von Zanzibar aufzuwiegeln und zweifelhafte Ansprüche desselben auf fernliegende Theile seiner nominellen Besitzungen aufrecht zu erhalten.

#### Sächsische Nachrichten.

Dresden. Am Montag versammelten sich in den „Bier Jahreszeiten“ eine Anzahl hiesiger Katholiken, um gegenüber verschiedenen Vorkommnissen im katholischen Bürgerverein eine neue Katholikenvereinigung in's Leben zu rufen. Die Versammlung beschloß nach einer lebhaften Debatte einen derartigen Verein auf freier, namentlich von dem Clerus unabhängiger Basis zu begründen, und beauftragte eine 7gliedrige Commission mit der Ausarbeitung der Statuten. Insbesondere gab man in der Debatte den Forderungen Ausdruck, daß Polen und Czechen nur insoweit zum Beitritt berechtigt sein sollen, als sie die Erwerbung der deutschen Staatsangehörigkeit in Sachsen nachzuweisen vermögen, daß im Vorstand des Vereins nur Laien und kein Mitglied des Clerus sitzen dürfe, und daß endlich der Schwerpunkt der Vereinswirksamkeit in der Vertretung der bürgerlichen Interessen in weitestem Umfange, in der Erhaltung des confessionellen Friedens und in der Fernhaltung einer etwaigen Uebertragung des Culturkampfes auf Sachsen wie ultra-clericaler Strebungen überhaupt bestehen soll.

Leipzig. Der Leipziger Pferde-Eisenbahngesellschaft ist sowohl seitens der königl. Ministerien, als auch des Rathes der Stadt Leipzig die Genehmigung

zu Probefahrten mit Locomotiven erteilt worden. Da nun bei allen bisher im Betriebe befindlichen Systemen die Belästigung der Straßenpassanten durch Feuer- und abgehende Dämpfe mehr oder weniger nicht zu vermeiden ist, so hat sich die Pferde-Eisenbahngesellschaft entschlossen, das System der Natronmaschinen anzuwenden, und zwar sollen die von allen Technikern und Nichttechnikern mit Spannung erwarteten Proben nach der Michaelismesse auf der Linie „Lindenau-Thonberg“ stattfinden.

Auerbach i. B. Die hiesige Amtshauptmannschaft hat unterm 4. August folgende Bekanntmachung erlassen: „Bei mehreren Gemeindefassen des Bezirks sind wieder so erhebliche Anlagenreste aufgelaufen, daß die unterzeichnete Amtshauptmannschaft Veranlassung nimmt, noch hierdurch die sämigen Steuerzahler zur schleunigen Ausführung ihrer Anlagenreste und die Gemeindebehörden zur strafferen Handhabung des Laffenwesens aufzufordern. Bei Wahrnehmung fernerer Vernachlässigungen in dieser Hinsicht wird die Amtshauptmannschaft zufolge früher bekannt gemachter Beschlüsse eine örtliche Tanzsperrung und Verkürzung der Polizeistunde anordnen, sowie die Erlaubniß zu jedem öffentlichen Vergnügen, als Bogelschießen u. s. w., welches in dem betreffenden Regulative nicht vorgesehen ist, versagen.“

Grimma. Eine Ausschreitung, die an Kohheit ihres Gleichen sucht, ist am Sonntag Vormittag von den Insassen eines von Leipzig kommenden Omnibus, Maurern, Markthelfern u. aus Vorstadt-dörfern Leipzigs, im Gasthose des nahen Gretchen verübt worden. Dieselben benahmen sich anmaßend und drangen sogar bis in die Küche vor, sich hier den anwesenden Frauen aufdringlich machend. Es kam zum Streit und schließlich gingen die Ausschreiter zu Thätigkeiten über. Der anwesende Gemeindevorstand des Ortes gebot Ruhe und wurde darauffhin mißhandelt, ebenso erging es einem zufällig gegenwärtigen Vorstand aus der Leipziger Gegend, wohl von Thonberg, und den zur Bezahlung eines Steuertermins anwesenden Bauern. Die Excedenten fielen über sie her und die Angegriffenen konnten sich vor den in rechester Weise zuschlagenden Störenfriedern nur durch die Flucht, zum Theil durch's Fenster, retten, verfolgt von den Wüthenden. Wohl Sämmtliche trugen ernste Verletzungen davon. Außerdem richteten die Excedenten in der Gaststube Beschädigungen an. Nachdem die Wuth gekühlt, ging die Reise nach Grimma weiter. Hier wartete ihrer bereits die Gerechtigkeit. Der Gemeindevorstand und der Wirth von Gretchen waren auf Seitenwegen ihnen voraus nach hier gefahren, hatten Anzeige erstattet und als der Omnibus hier auf dem Leipziger Plage hielt, wurden die zwei Hauptschläger von der Gendarmerie in Empfang genommen und in das Amtsgerichtsgefängniß abgeliefert.

Eschau, 10. August. Der infolge der Ausstellung allsonntäglich herrschende außerordentliche Bahnverkehr auf Görlitz hat gestern zum ersten Male ein Unglück herbeigeführt. Als der letzte der drei von Görlitz auf der Zittauer Linie Abends abgelassenen Extrazüge auf Bahnhof Ostitz hielt, fuhr ein ihm entgegenkommender Güterzug in die letzten sechs Personenwagen, warf diese um und verursachte dadurch ungeheuren Schrecken. Zum Glück sind Sämmtliche Insassen mit leichten Verwundungen und dem Schreck davon gekommen. Der Zusammenstoß wurde durch die immense Länge des Extrazugs, dessen letzte Wagen noch jenseits der Einfahrtweiche standen, herbeigeführt.

Das Pfarramt von Zittau erläßt jetzt folgende Bekanntmachung: „Am dem bei Trauungen vielfach vorgekommenen, mit der Würde der Kirche und der heil. Handlung im greiflichsten Widerspruche stehenden unpassenden Gebahren Neugieriger entgegenzutreten, werden auf Beschluß des hiesigen Kirchenvorstandes künftig bei Trauungen nur Erwachsene und auch diese nur gegen Abgabe von Eintrittskarten Zutritt zu den hiesigen Kirchen erhalten. Solche Karten werden den betreffenden Brautpaaren für etwaige Freunde und Freundinnen unentgeltlich zur Verfügung stehen. Außerdem soll eine beschränkte Anzahl beim hiesigen Kirchen zu St. Johannis für je 25 Pfg. erhältlich sein, wenn nicht das betreffende Brautpaar ausdrücklich den Ausschluß der Deffentlichkeit für seine Trauung wünscht.“

#### Eine goldne Sünde.

Roman von J. Florowaka.

(3. Fortsetzung.)

Er sah im Bohnzimmer auf Schloß Brandon, als ihm dieser Brief gebracht wurde. Seine Tochter Katharine sah am Clavier und sang eine ungemein melodische englische Ballade. Lady Brandon lag, in einen Roman vertieft, auf dem Sopha. Ein helles Feuer brannte im Kamin und die Luft war von Blumenduft durchzogen. Sein Gesicht ward bleich, als er die Zeilen las. Geredeter Gott, was sollte er thun? Er hatte fast das Dasein des Kindes vergessen. Dasselbe war ihm beinahe aus dem Gedächtniß geschwunden. Seine leidenschaftliche Liebe zu ihrer schönen Mutter war noch so rege wie immer, aber von dem Kinde hatte er nichts wissen mögen, denn das Kind hatte der Mutter das Leben gekostet. Warum hatte Assunta ihr den schönen, traurigen Namen Veronica gegeben?

Was sollte er mit ihr anfangen, wenn sie kam? Er sah zu seiner zweiten Gemahlin mit dem edlen Gesicht und der stolzen Miene hinüber, er schaute auf seine liebliche, junge Tochter und ließ den Kopf voll Verzweiflung wieder sinken.

Als die Jahre hindurch hatte er das Kind fast vergessen; Assunta hatte sie zu sich genommen, um sie zu behalten. Sie hatte seine Hilfe zurückgewiesen, sie wollte nichts von ihm haben. Sie hatte gesagt, er müsse sich vollständig von dem Kinde lossagen und das hatte er gethan.

Wenn er wirklich einmal an sie dachte, so meinte er, sie würde in gänzlicher Unwissenheit von England und von ihm erzoogen, sie würde irgend einen Venetianer heirathen; später hatte er nur noch wenig an sie gedacht und in den letzten drei, vier Jahren war sie beinahe ganz aus seinem Gedächtniß geschwunden.

So war denn der Brief ein fürchterlicher Schlag für ihn. Er fragte sich, was er anfangen solle, denn es kam ihm plötzlich der Gedanke, daß Veronica ja seine älteste Tochter und daß nicht das goldhaarige Mädchen, das mit der frischen Stimme eines Vogels sang — die Erbin von Schloß Brandon sei.

Dieser Gedanke durchdrang ihn wie ein Dolchstich. Was sollte er beginnen?

Sein erster Gedanke war, die Geschichte seines Lebens zu erzählen, dann aber fühlte er, daß er das nicht vermochte. Von allen Menschen war seine Gemahlin vielleicht die Mitleidloseste, er konnte seine treubewahrte Liebesgeschichte nicht aus dem Innern seiner Brust hervorholen und sie den Blicken der Deffentlichkeit aussetzen; er hätte Giulia's Namen nicht aussprechen, noch sagen können, wie sie starb mit der untergehenden Sonne, den Kopf an seine Brust gelehrt!

Er konnte sich vorstellen, wie sich seiner Gemahlin kalte, stolze Augen in unerkennbarem Staunen erweiterten; er konnte hören, wie sie in kaltem, ernstem Tone sagte: „Wie romantisch! Warum hast Du mir das die langen Jahre hindurch verschwiegen?“

Er konnte sich im Voraus das spöttische Lächeln und die höhnischen Bemerkungen über die Liebesgeschichte des großen Staatsmannes vorstellen.

Lange sah er, mit Assunta's Brief in der Hand, sinnend da. Er bemerkte, daß er beim ersten Lesen desselben ein Paar Zeilen übersehen hatte, die ihm sagten, daß Veronica darauf vorbereitet sei, in Zukunft bei ihrem Vormund in England zu leben.

Sir Jasper Brandon litt fürchtbar. Er war ein Ehrenmann mit strengen Ansichten über Recht und Unrecht. Er haßte alle Ungerechtigkeit, alle Geheimthuerie, alle Lüge und Betrug und doch vermochte er nach Assunta's Brief seiner Gemahlin und Tochter nicht die Wahrheit zu sagen. Er dachte bei sich, er wolle keinen festen Entschluß fassen, sondern erst abwarten und sehen, was Veronica für ein Mädchen sei.

„Vater, Du machst ein so besorgtes, nachdenkliches Gesicht,“ sagte Katharine. „Sprich, was ist Dir, laß mich Dir helfen.“

„Ja, ja,“ entgegnete er, bemüht, in ruhigem Tone zu sprechen. „Wohl mag ich besorgt aussehen, Katharine, — ich befinde mich in einer peinlichen Lage.“

Lady Brandon schloß das Buch und blickte auf. „Was ist geschehen?“ rief sie. „Hat Brookes für die Gegenpartei gestimmt, oder was ist es?“

„Nichts der Art,“ versetzte Brandon, „es ist eine Privatangelegenheit, bei der ich wohl Deine Hilfe in Anspruch nehmen werde.“

Bei dem Worte „privat“ öffnete Lady Brandon ihr Buch wieder. Angelegenheiten dieser Art hatten kein Interesse für sie.

„Es ist kürzlich ein Freund von mir in Italien gestorben,“ fuhr Sir Jasper fort, „und hat mir eine Mündel hinterlassen.“

„Eine Mündel!“ rief Lady Brandon. „Wie unerträglich! Wie konnte er sich diese Freiheit nehmen!“

„Eine Mündel!“ rief Katharine, „wie sonderbar, Vater!“

Sir Jasper wandte sich rasch zu seiner Gemahlin. Er sprach nie unfreundlich oder gereizt mit ihr, selbst wenn sie ihn tränkte.

„Sprich nicht von unerträglich, Marie; wir müssen die Sache von der besten Seite auffassen.“

„Aber wer ist sie?“ rief die Angeredete. „Allerdings, wenn sie von guter Familie ist, so ändert das natürlich die Sache.“

„Die junge Dame, meine Mündel, Veronica di Eintha, stammt aus einer der ersten Familien Italiens,“ antwortete er, „und hat — oder wird ein großes Vermögen bekommen.“

„Das Dir auch übergeben werden wird?“ fragte Lady Brandon.

„Ja,“ entgegnete er kurz.

„Aber, Jasper,“ rief seine Gemahlin, „Du wirst uns doch gewiß mehr sagen? Wer ist, oder vielmehr, wer war Dein Freund? Sprich, ich möchte die ganze Geschichte wissen.“

Sir Jasper ging in dem großen Zimmer erst einmal auf und ab, bevor er antwortete, dann erwiderte er kurz: „Ich habe nichts zu erzählen. Ich traf auf meinen Reisen mit Herrn di Eintha zusammen; das erklärt meiner Meinung nach das Zutreten, das er mir zeigt.“

Lady Brandon hatte ihren Gemahl lange genug studirt, um zu wissen, daß, wenn er in einem Tone wie eben jetzt sprach, weitere Fragen gänzlich nutzlos waren.

sich  
ein  
Sach  
den  
wusste  
in  
und  
ihre  
Bern  
herkon  
einem  
nicht  
zunehr  
„A  
aufmer  
zeugt  
Rufen  
„S  
sie ras  
großen  
„N  
Brand  
S  
juwelen  
„I  
ich dan  
„E  
hätte,  
„Z  
Vater?  
brünett  
will sch  
ihre M  
Wie  
nahm.  
und Ka  
nicht an  
Die bei  
eigenen  
Lad  
die poli  
und Kat  
ihres B  
und Spra  
S  
dann de  
zimmer.  
„Be  
ist,“ spr  
eher ein  
„Ich  
habe mi  
werde ich  
„Dar  
Liebe, bi  
vorsichtige

Den  
Ber  
Alpen  
Wallra  
Linda  
empfiel  
M. 2. 10.  
1.  
C. W.  
Ein noch  
licher  
schienof  
eiserne  
Vestigt  
lichen For  
folgen.

„Ein Freund, den er in Italien traf,“ sprach sie zu sich selbst; „da er so zurückhaltend darüber ist, jedenfalls ein politischer Freund, — gewiss, das erklärt mir die Sache; darunter verbirgt sich ein politisches Geheimniß.“

Hierüber mit sich einig, fügte Lady Brandon sich den Umständen. Ein politisches Geheimniß ließ sich, das wußte sie recht gut, ihrem Gemahl nicht entlocken.

„Aber, Vater, was willst Du denn mit einer Mündel in Italien anfangen?“ fragte Katharine.

Sir Jasper wandte ihr sein sorgenvolles Antlitz zu, und dasselbe hellte sich ein wenig auf, als er dem Blick ihrer munteren, lieben Augen begegnete.

„Das ist's ja eben, Katharine,“ erwiderte er, „ihr Vermögen befindet sich in England, und sie muß hierherkommen und bei uns leben.“

Wieder sah Lady Brandon auf, — dieses Mal mit einem leichten Anflug von Spott auf ihrem Gesicht.

„Das ist unmöglich, Jasper,“ sprach sie, „ich kann nicht daran denken, eine Fremde in meinem Hause aufzunehmen.“

Es währte einige Minuten, bevor er antwortete.

„Marie, Du bist stets so freundlich gegen mich, so aufmerksam für meine Interessen gewesen, daß ich überzeugt bin, Du wirst mir nichts abschlagen, was mir von Nutzen ist.“

„Wäre es in Wahrheit von Nutzen für Dich?“ fragte sie rasch.

„Gewiß,“ versetzte er, „es würde mich aus einer großen Schwierigkeit reifen.“

„Nun, wenn es Deinen Interessen dient,“ sagte Lady Brandon, „will ich einwilligen.“

Sir Jasper beugte sich nieder und küßte ihre zarten, juwelengeschmückten Hände.

„Du hast stets gethan, was mir Freude macht und ich danke Dir dafür,“ sagte er.

„Es wird mir sein, als wenn ich eine Schwester hätte,“ bemerkte Katharine, und diese Worte trafen Sir Jasper wie ein Dolchstich. „Wie mag sie wohl aussehen, Vater? Als Italienerin jedenfalls dunkel. Wenn sie brünett ist, brauche ich nicht eifersüchtig zu sein. Ich will sehr freundlich gegen sie sein. Ist ihr Vater oder ihre Mutter jezt gestorben?“

Wieder erbeute er, als er diese arglosen Worte vernahm. Er that, als hätte er nicht gehört, was sie sagte und Katharine, die sofort bemerkte, daß ihre Frage ihn nicht angenehm berührte, drängte nicht weiter in ihn. Die beiden Damen beurtheilten die ganze Sache ihren eigenen Ansichten gemäß.

Lady Brandon vermutete, daß der verstorbene Freund die politischen Geheimnisse ihres Vaters getheilt habe; und Katharine dachte, es würde wohl ein Jugendfreund ihres Vaters gewesen sein. Sie waren Beide zufrieden und sprachen zustimmend über die Sache.

Sir Jasper ertrug es so lange, als er es vermochte, dann verließ er sie und begab sich in sein Arbeitszimmer.

„Wenn das Mädchen wirklich vornehm und reich ist,“ sprach Lady Brandon zu ihrer Tochter, „so ist es eher ein Vortheil, als ein Nachtheil für uns.“

„Ich freue mich sehr, Mutter,“ rief Katharine, „ich habe mich immer nach einer Schwester gesehnt, jezt werde ich eine haben.“

„Darüber möchte ich nicht eher etwas sagen, meine Liebe, bis wir sie kennen gelernt haben,“ entgegnete die vorsichtige Lady Brandon.

(Fortsetzung folgt.)

### Bermischte Nachrichten.

— **Viersparkassen.** Die Arbeiterbevölkerung von Borbrücken bei Newark (New-Jersey) besigt seit 9 Jahren einen Kindergarten, der zugleich als Kinderbewahranstalt dient und durch Unterbringung und Beschäftigung der Kinder von Fabrikarbeitern ungemein segensreich wirkt. Die Geschichte der Entstehung dieses Kindergartens ist nicht uninteressant. Nachdem in Borbrücken 1876 auf Anregung edler Menschenfreunde und der Gemeinde treffliche Volksschulen gegründet worden waren, hörten die Ein-

wohner von einer deutschen Frau (aus Dresden gebürtig), welche, seit 18 Jahren in Amerika heimisch, zur Bildung von Kindergärten angeregt und in New-York längere Zeit als Schulvorsteherin selbst gute Erfolge erzielt hatte. Sie forderten dieselbe auf, in Borbrücken einen Vortrag über Kindergärten und ihren Nutzen zu halten und die Nothwendigkeit eines solchen gerade für die dortige Fabrikbevölkerung darzulegen. Vor einer großen Versammlung entwickelte die Rednerin in populärer Weise Principien und Vortheile der Kindergärten und legte klar dar, wie wünschenswerth es sei, gerade in Borbrücken einen solchen zu errichten. Man schenkte ihren Worten eben soviel Aufmerksamkeit, wie Beifall, stimmte ihrem Vorschlage lebhaft bei, interpellirte sie aber mit Fragen und Zweifeln über Aufbringung der Mittel, die Kosten zu decken: Kindergärtnergehalt, Local, Lehrmittel u. s. w. Die Rednerin antwortete mit heiterer Miene: dies erscheine ihr sehr leicht. Die betreffenden Väter, wie auch andere Männer des Ortes, welche geneigt wären, der guten Sache ein Opfer zu bringen, brauchten nur an jedem Abend, an welchem sie das Wirthshaus besuchten, ein ganzes oder halbes Glas Bier weniger zu trinken, das Geld dafür aber an den Wirth in eine besondere Kasse zu zahlen, die dieser Wirth als „Kindergartenkasse“ errichten möge. Auch von diesem erwarte sie, daß er das ihm selbst durch diese Einrichtung auferlegte kleine Opfer der gemeinsamen Sache gern bringen werde. Ja, ein gleiches gutes Vertrauen habe sie auch zu den anwesenden Brauherren und sonst dabei Betheiligten, daß sie den durch den etwas verringerten Bierconsum ihnen erwachsenden Ausfall in ihren Einnahmen im Interesse einer besseren Kindererziehung gern tragen würden. Ja, sie nehme sogar keinen Anstand, dieselben noch zu Zeichnungen von Jahresbeiträgen für den Kindergarten aufzufordern. Man kann sich den Beifall der Anwesenden, zumal den Beifallsjubel der Frauen, nicht laut genug denken! Alle waren geradezu verblüfft von diesem so harmlos als plausibel vorgebrachten Anstinnen. Der Vogen zur Zeichnung der Beiträge kam zuerst einem reichen Brauereibesitzer in die Hände, der sofort 50 Dollars als jährlichen Beitrag zeichnete. Hinter diesem edlen Beispiel wollten Gleichstehende nicht zurückbleiben — und so war im Nu nicht allein ein ansehnlicher Fond zusammen, sondern auch durch die Zeichnungen der Bestand des Kindergartens auf Jahre hinaus gesichert. Derselbe ward schon im nächsten Monat errichtet und ist noch heute im blühenden Zustand. Die Wirthshäuser halten noch heute die Kassen für den Kindergarten und liefern deren Inhalt an dessen Vorstand ab. — So ist nicht allein für die Kinder von Borbrücken gesorgt, nicht nur ihren arbeitenden Eltern eine große Sorge abgenommen, sondern so manche Familienväter haben einsehen gelernt, wie gut es ist, im Trinken ein wenig mäßiger zu sein und wie sehr dies ihrer Gesundheit und ihren Kindern zu Gute kommt. — Vielleicht ist dies eine Anregung, ähnliche „Viersparkassen“ zu guten Zwecken auch in Deutschland einzuführen!

— **Gusow an der Ostbahn.** Unter Assistenz der Orts-Hebamme wurde die Kossäthenfrau Ehr. Schulz hier selbst am 7. August von einem Sohn, am 9. d. M. von einer Tochter und am 11. abermals von einem Knaben entbunden. Die Mutter ist sehr geschwächt und ist Besorgniß um ihr Leben vorhanden. Die Taufe der drei Kinder, die sich wohl und kräftig befinden, fand am Dienstag Nachmittag im Beisein von neun Zeugen statt.

— **Ein hübsches Geschichtchen aus der Thierwelt** sei hier mitgetheilt: Der Rentier W. in Ronneburg hatte am Siebel seines Hauses einen Staaenfaßten angebracht, worin nun auch ein Staaenpärchen nistete. Ohnweit des angebrachten Nestes befindet sich ein Fenster, welches von Zeit zu Zeit geöffnet wird. Eines Tages nun, als das Staaenpärchen eben dabei ist, ihren Jungen Futter herbei-

zuschaffen, bemerkten sie bei ihrer Ankunft, daß eine Kage auf dem Fenster Sims sitzt, welche lästern und Sprungbereit nach den die Köpfe aus dem Kasten herausstreckenden Jungen lugt. Herr W. hatte den ganzen Vorgang schon beobachtet und sieht nun, wie die Eltern ängstlich ihre Wohnung umflattern, die Kage aber ruhig auf ihrem Plage verharret. Nachdem die Vögel nun eine Zeit lang den Räuber umschwirrt, ohne denselben zum Fortgehen bewegen zu können, fliegen sie davon und kehren nach kurzer Zeit mit einer großen Anzahl ihresgleichen zurück, welche nun mit vereinten Kräften den Lauerer kreischend umschwirren, doch ebenfalls ohne Erfolg. Sämmtliche Staare entfernen sich nun und fliegen stadteinswärts, kommen aber in ganz kurzer Zeit in Begleitung einiger Dohlen, welche sie wahrscheinlich vom nahen Kirchturm requirirt hatten, an. Raum hatten nun die Dohlen die Situation überblickt, als sie auch schon heftig mit dem Schnabel auf die Kage loshadden, welche sich veranlaßt sieht, den Rückweg anzutreten. Als die Vögel sahen, daß die Gefahr vorüber, entfernten sie sich zwitschernd und die Eltern konnten nun wieder ihren Pflichten nachkommen. — Der angeführte Piffikus. Einen seltenen Aufbewahrungsort für seine Baarbestände hatte sich der Gutbes. S. in Selau erkoren, indem er 9000 M. in Gold und Papier in einem Strumpf, den Strumpf in einem Getreidesack und den Getreidesack in seiner unverschlossenen Scheune verbarg. Der Schatz hat sich denn auch an dem für Langfinger außerordentlich bequemen Orte nicht lange befunden, sondern ist in der Nacht vom 30. bis 31. v. Mts. gestohlen worden.

### Kirchliche Nachrichten aus der Parodie Eibenstock vom 9. bis 15. August 1885.

**Aufgehoben:** 42) Friedrich Hermann Behse, Kutscher hier, ehel. Sohn des Joh. Christian Behse, Gutbesizers in Hohenrieschig b. Eibenstock und Elvire Dopy hier, Tochter der Emilie geb. Dopy, verehel. Gutbesizer Hartmann in Teichwitz b. Weida. **Getraut:** 35) Ernst Jacob Walther, Oeconom hier und Emilie Friederike geb. Schindler hier. 36) Georg Friedrich Grubbe, Königl. Gerichtsschreiber hier und Marie Katalie Emilie geb. Seelig hier.

**Getauft:** 216) Max Emil Dörfel, 217) Hans Gustav Nau, 218) Paul Alfred Kunz, 219) Auguste Elise Buchs, 220) Paul Emil Schönfelder, 221) Sophie Elisabeth Hende, 222) Elisabeth Elvire Ungethüm.

**Begraben:** 138) Anna, ehel. Tochter des Immanuel Köhler, Schneiders hier, 11 M. 18 J. 139) Wally Toni, ehel. Tochter des Gustav Louis Strobel, ans. B8. und Maschinenfegers hier, 4 M. 14 J. 140) Hans Kurt, ehel. Sohn des Karl Hermann Lent, Bahnarbeiters hier, 2 M. 29 J. 141) Georg Kurt, ehel. Sohn des Adolf Wilh. Otto, Landbriestragers in Wolfsgrün, 16 J. 142) Johann Gottlieb Schönfelder, Handelsmann hier, ein Wittwer, 87 J. 7 M. 16 J. 143) Hulda Friederike Hende geb. Tittel, nachgel. Wittwe des weil. Julius Moritz Hende, Tischlers hier, 55 J. 7 M. 11 J.

Am 11. Sonntage nach Trinitatis: Vorm. Predigttext. Luc. 18, 9—14. Herr Pf. Schreyer aus Hundshübel. Nachmittagsgottesdienst und Beichtansprache hält Derselbe.

### Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 16. Aug. (Dom. XI p. Trin.), Vorm. 9 Uhr Gottesdienst. Beichte und Abendmahl, sowie Beistunde fallen an diesem Sonntage aus.

### Chemnitzer Marktpreise vom 12. August 1885.

Weizen russ. Sorten	9 M.	— Pf. bis 9 M. 25 Pf. pr. 50 Kilo
poln. weiß u. hant	9	9 30
sächs. gelb u. weiß	9	9 25
	8	8 75
Roggen preussischer	7	7 70
sächsischer	7	7 40
fremder	7	7 45
Braugerste	—	—
Futtergerste	6	6 30
Hafer, sächsischer	7	7 85
Rohr- u. Futtererbsen	7	7 25
Heu	3	3 50
Stroh	2	2 50
Kartoffeln	2	2 80
Butter	2	2 60

Den weltbekanntesten ächten  
**Bernhardiner**  
Alpenkräuter-Magenbitter  
aus der Fabrik von  
**Wallrad Ottmar Bernhard,**  
Lindau i. B., Zürich, Bregenz a. B.,  
empfiehlt in Flaschen à M. 4. —,  
M. 2. 10, sowie Probeflaschen à M.  
1. 05 Pfg. bestens:  
**C. W. Friedrich, Handl.,**  
Eibenstock.

Ein noch in gutem Stande befindlicher großer eiserner Küchenmaschinenofen sowie ein etwas defecter eiserner Stuben-Ofen zu verkaufen. Beschäftigung kann jederzeit im königlichen Forstrentamt Eibenstock erfolgen.

## Außerordentlicher Viehmarkt in Adorf i. V. Dienstag, den 18. August 1885.

Anstalt für vollständige Zimmer-Einrichtung.  
Großes Lager von  
**Tapeten**  
von 15 Pfg. pr. Stück an.  
**Teppiche**  
große Auswahl, verschied. Qualitäten.  
**Möbelstoffe**  
jeder Art, billigst.  
**Burger & Heinert,**  
Zwidau,  
innere Schnebergerstr. 4.  
Billigste, feste Preise.  
Auslieferung franko.

**Hamburg-Amerika.**  
Jeden Mittwoch u. Sonntag nach New-York  
  
mit Post-Dampfschiffen der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft  
Auskunft u. Ueberfahrtsverträge bei **Heinr. Wolf** in Auerbach.

Die Parterrelocalitäten meines Hauses sind getheilt oder im Ganzen pr. 1. Januar 1886 event. auch früher zu vermieten.  
**Pauline Wittich.**

**Tinten-Löschwasser**  
von Paul Strebel in Gera empfiehlt  
**E. Hannebohn.**

## Bretschneider's Conditorei.

Nächsten Sonntag findet in meinen Localitäten die Eröffnung einer  
**Weinschoppenstube nach Rheinischer Art**

statt. **Weißwein pr. Tulpe** (1/4 Liter) 25 Pfennige,  
**Rothwein** (1/4 " ) 30  
Preise außer dem Hause:  
**Weißwein** (Brauneberger) die ganze Flasche 75 Pfennige, } excl. Flasche.  
**Rothwein** (Medoc) 90

Garantie für die Rechtheit der Weine.  
Um zahlreichen Zuspruch bittet  
**E. G. Bretschneider.**

## Gasthof zu Blauenthal.

Nächsten Sonntag u. Montag, den 16. u. 17. d. M. findet mein diesjähriges

## Vogelschießen mit Büchsen

statt, wozu Unterzeichneter ergebenst einladet. Sonntag Nachm. Tanzmusik.

Montag Nachm. von 1/2 4 Uhr **Grosses Extra-Concert** von Musikdirektor Dejer mit gesamtem Orchester. Für reichhaltige Speisenkarte sowie gute Getränke ist bestens gesorgt.

Wolff.

**Sparkasse Schönheide** täglich Nachmittags von 2-4 geöffnet. Verzinsung der Einlagen: 3 3/4 Procent.

## Dampfdruckmaschinen u. Locomobilen,

Specialität von

## Heinrich Lanz in Mannheim.

Garnituren des Schlagleisten-Systems von 4, 6 und 8 Pferdekraften.  
Garnituren des Stiffen-Systems (Patent) von 2 1/2, 3, 3 1/2 und 4 Pferdekraften.  
Ein neuer Katalog mit ermäßigten Preisen und zahlreichen Attesten ist seeben erschienen und wird auf Verlangen franco zugesandt.

## Brust- und Lungen-Leidende

und solche Personen, welche an **Husten, Katarrh, Heiserkeit, Verschleimung** etc. leiden, seien hiermit wiederholt auf die seit 18 Jahren bewährte Vorzüglichkeit des ächten rheinischen

## Trauben-Brust-Honig

als das reinste, edelste und natürlichste, für Erwachsene wie Kinder gleich angenehmste und zuträglichste Mittel, welches überhaupt



geboden werden kann, aufmerksam gemacht. Zu haben in 3 Flaschenfüllungen mit ne. Verschlussmarke in Eibenstock bei S. Hannebohn, in Schönheide bei Richard Lenk, in Johannegeorgenstadt in der Apotheke, in Leipzig bei Apoth. R. S. Paulke, Haupt-Depot.

## Bettfedern

in allen Preislagen und nur guter Waare empfiehlt

**Alma Hassmann**  
in Schönheide.

## Reidhardtsthal.

Sonntag, 16. ds. Mts.:

## Scheibenschießen

auf weite und nahe Distance. Alle geehrten Schützen der Umgegend sind höflichst eingeladen.

Von Nachm. 4 Uhr Tanzvergnügen. Mit guten Speisen und Getränken werde bestens aufwarten.

**Georg Tauscher, Gastwirth.**

## Wolfsgrün.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an öffentliche Tanzmusik, gespielt vom Harmonika-Berein aus Eibenstock, wozu ergebenst einladet

**L. Günther.**

## Stammtisch zum Kreuz.

Montag, den 17. d. M.: Vereinsabend.

## Deutsches Haus in Schönheide.

Nächsten Sonntag und Montag, den 16. und 17. August findet das diesjährige

## Vogelschießen

statt, wozu ich alle Schießfreunde sowie das geehrte hiesige und auswärtige Publikum hiermit ganz ergebenst einlade. Für ff. Bier sowie für gute warme und kalte Speisen und aufmerksame Bedienung habe Sorge getragen.  
Hochachtung!

**Hermann Gerisch.**

## Handwerker-Verein.

Nächsten Montag, d. 17. August, Abend 8 Uhr:

## Musikal. Abend-Unterhaltung im Vereinslocal,

wozu die geehrten Mitglieder nebst Frauen nur hierdurch freundlichst eingeladen werden.

**Der Vorstand.**

## Dresch-Maschinen

(Garantie und Probezeit.)

**PH. MAYFARTH & Co.,** Eisenglosserei und Maschinenfabrik Frankfurt a. M.

Stiften- und Schlagleisten-System neuester Art; vorzüglichste Ausführung fabriciren in jeder Größe als Specialität. Cataloge franco u. gratis. Solide Agenten erwünscht.

## Richard Böttger, Frankenberg i. S.

## Bank- & Wechselgeschäft

empfehl ich bei äußerst culanten Bedingungen zum Ein- und Verkauf von Staatspapieren, Effecten, Prior. etc. zur Discountirung von Wechseln deutscher, sowie ausländischer Valuten, Eröffnung von laufenden Rechnungen, Ausföhrung directer Tratten auf Amsterdam, Antwerpen, Brüssel, London, Mailand, Paris, Wien und überseeischen Plätze, sowie Annahme von Geld-Einzahlungen gegen Verzinsung mit

4% bei halbjährlicher und 3 1/2% bei vierteljährlicher Kündigung,  
3% monatlicher " 2% " achtzätiger "

# FELS VOM ZUM MEER

vielfältigste, amüsanteste, reichillustrirte, verbreitetste Monatschrift! Das beste Familienblatt! Der wahre Sorgenbrecher für Alle und für Jeden! Ein unerhöplicher Vorrath spannender Unterhaltung, gebiegender Belehrung! Kostbare Kunstblätter; künstlerisch u. der Zahl nach unübertroffene Textillustrirung! Zahlreiche (z. Th. farb.) Beilagen: Spiele, Kalender, Statistische Tafeln, Musik etc. Praktische Mittheilungen für alle Fälle u. Lagen. Abgeschlossene Erzählungen fast in jedem Heft! Das Beste aus allen Gebieten! Witzsprudeler Dickschinken! Eine Mark jedes reichillustr. Heft durch jede Buchhandl., jeden Kolporteur u. jed. Postamt. — Auch allen Inserenten w. f. groß. Verbreitung empfohlen!

## Brandt-Kaffee

Bollt. Kaffee-Ersatz. Beste Mischung zum Bohnenkaffee.

Die zahlreichen Verkaufsstellen sind am Aushang kenntlich.

## Mey's berühmte Stoffkragen

(auch vorzüglich für Knaben geeignet)

sind keine Papierkragen, denn sie sind mit wirkl. Webstoff vollständig überzogen, haben also genau das Aussehen von Leinenkragen, sie erfüllen alle Anforderungen an Haltbarkeit, Billigkeit, Eleganz der Form, bequemes Sitzen und Passen. Wenn man bedenkt, dass die leinenen Kragen beim Waschen und Plätten oft verunstaltet, zu hart gestärkt oder schlecht gebügelt werden, oder dass sie in der Wäsche eingehen, sollte man den



Mey's Stoffkragen mit umgelegtem Rand sind das Beste, was geliefert werden kann. Die Erfindung ist gesetzlich geschützt.

Mey's Stoffkragen müssen genau d. Halsweite resp. der Weite des Hemdenbündchens entsprechend bestellt werden. — Weniger als 1 Dtzd. per Façon wird nicht abgegeben.

Für Knaben giebt es nichts Besseres. Jeder Kragen, der nur wenige Pfennige kostet, kann eine ganze Woche getragen werden.

Mey's Knaben-Stoffkragen das Dutzend v. 45 Pfennige an.  
Mey's Männer-Stoffkragen das Dutzend v. 50 Pfennige an.

Versuch mit Mey's Stoffkragen schon d. geringen Ausgabe wegen machen.

**Eibenstock**

bei

**F. A. R. Müller, Buchhändler,**  
**G. A. Nötzli, — Fräulein Ida Todt**

oder vom Versand-Geschäft **Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig**, welches auf Verlangen illustrierte Preiscurante gratis und franco versendet.

## Kein Geheimmittel!

**Eisen-Chocolade** von Franz Schulz in Berlin, Sofflieferant. Von den Aerzten gegen **Blutschwäche & Blutarmuth** immer mit Erfolg angewendet. Depot in der Apotheke des Herrn **Fischer** in Eibenstock.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

## Dank.

Für die ehrenvollen Beweise liebevoller Theilnahme beim Begräbniß unseres unvergesslichen Vaters **Hofrath Schönfelder** sagen wir hiermit herzlich Dank.

Gleichzeitig auch innigen Dank Herrn **Diac. Häußler** für die erhebenden Trostesworte am Grabe. **Eibenstock und Reichenbach**, den 14. August 1885.

**Die trauernden Hinterbliebenen.**

## Theater in Eibenstock. (Feldschlößchen.)

Sonntag, den 16. August: Zur Eröffnung der Bühne: **Noderich Keller**, oder: **Wahl-Manöver**. Neuestes Sensationspiel in 5 Akten von Fr. v. Schönthan.

Montag, den 17. August: **Trene Liebe**. Charakterbild in 5 Abtheilungen von Debrient.

Preise der Plätze an der Kasse: Sperrsit 1 Mt., Erster Platz 75 Pf., Zweiter Platz 40 Pf., Galerie 25 Pf. Im Vorverkauf: Sperrsit 85 Pf., Erster Platz 65 Pf., Zweiter Platz 35 Pf. sind zu haben bei **Hrn. Albin Eberwein** und **Hrn. Herm. Blechschmidt**. Hochachtungsvoll **Hedwig Beder, Directorin.**

## Schönheiderhammer.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an öffentliche Tanzmusik,

wozu ergebenst einladet

**G. Hendel.**

## Deutsches Haus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an öffentliche Tanzmusik,

wozu ergebenst einladet

**G. Heidenfelder.**

## Schützenhaus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an öffentliche Tanzmusik,

wozu ergebenst einladet

**G. Becker.**

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 62, Pf.

# Beilage zu Nr. 96 des „Amts- und Anzeigensblattes“.

Eibenstock, den 15. August 1885.

## Mammon und Marmor.

Roman von Gustav Höder.  
(15. Fortsetzung.)

Schon als dieser das Geräusch des knarrenden Schlosses vernahm und durch sein Schiebefenster hindurch die äußerst seltsame Maßnahme Haltmanns beobachtete, hatte er sich sehr aufmerksam an seinem Pulse aufgerichtet.

„Finsterebusch! Finsterebusch!“ rief er laut, als Haltmann eben in's Cabinet trat, und suchte dem Tone seiner Stimme die gewöhnliche Färbung zu geben, als bedürfte er Finsterebusch's zu irgend einer kleinen Besorgung.

„Finsterebusch ist augenblicklich nicht anwesend,“ sagte Haltmann, „und wird vor einer Stunde schwerlich zurückkommen. Ich habe ihn ausgeschickt.“

Es war merkwürdig, daß Herr Christen über diese eigenmächtige Verfügung Haltmanns, der hier doch keinerlei Befehle mehr zu erteilen hatte, nicht unwillig wurde, sie vielmehr mit höflichem Kopfnicken aufnahm, wobei er sehr blaß aussah.

„Ich möchte fast wünschen,“ sagte Haltmann, der so dicht an Herrn Christen herangetreten war, daß die beiderseitigen Rockknöpfe einander berührten, „ich möchte fast wünschen, Sie besäßen den Muth, auf der Zurückbehaltung meiner Tantième zu beharren, — mit den Ihnen für diesen Fall zugeordneten Prügel könnte ich mich dann gleich auch für Frank bezahlet machen. Die Hand judt mir sehr danach!“

Herr Christen äußerte, es sei dies eine Verkehrtsform, die zwischen anständigen Leuten doch nicht gang und gäbe sei und Herrn Haltmanns Bildungsgrade durchaus nicht entspreche. Er sagte dies aber mit seltsam tremolirender Stimme und bereits unter dem unmittelbaren Einflusse der von Haltmann beliebten „Verkehrtsform“, denn dieser hatte ihn am Kragen gepackt, in die Höhe gehoben und schüttelte ihn mit nervigen Häufen in der Luft, unter dem Bemerkten, daß er ihn auf den ersten Versuch, nach Hülfe zu schreien, zu Boden schlagen werde. „Seien Sie übrigens ganz unbeforgt,“ explicirte Haltmann weiter und fuhr fort, das kleine Männchen wie eine Medizinflasche zu schütteln, „ich werde mich nicht criminalistisch an Ihnen vergehen, — was man aber tüchtig durchbläuen, was man eine gesunde Tracht Prügel nennt, das soll Ihnen reichlich zu Theil werden, wenn Sie mir nicht auf der Stelle mein Guthaben auszahlen!“

Man kann nie wissen, was der nächste Augenblick bringt, wenn man sich machtlos in der Gewalt einer überlegenen Faust befindet und mit den Anstalten, diese zu bekämpfen, zögert. Herr Christen hatte noch niemals in seinem Leben eine Forderung so schnell bewilligt, wie diese. Er war seiner schwebenden Lage mit heiler Haut glücklich entkommen, aber gewissermaßen unter Haltmanns polizeiliche Aufsicht gestellt, sehr eilig, seinen großen eisernen Gelschrank um die fragliche Summe zu erleichtern, und Haltmann war so anständig, unaufgefordert eine Dultung darüber auszustellen und dann Herrn Christen einen vergnügten Abend zu wünschen.

### 15. Kapitel.

#### 84. Phantom-Street.

In der uneigennützigsten Absicht von der Welt hatte Herr Moriz Christen den alten Göge zu bestimmen gesucht, den kleinen Capitalanteil seines verstorbenen Sohnes, welcher dessen Hinterlassenschaft repräsentirte, in Geschäfte stecken zu lassen, auch hatte er ihm gleichzeitig einen bequemen Posten im Comptoir angeboten. Auf diese Weise hätte der alte Herr sorgenfrei leben können und würde nicht nöthig gehabt haben, sich einzuschränken. Allein er hatte Beides dankend abgelehnt. Die nordamerikanische Krisis war ihm, auf die Gefahr hin, den Vorwurf übertriebener Aengstlichkeit auf sich zu laden, als geeigneter Vorwand erschienen, das Capital aus dem Comptoir zurückzuziehen, und was den Comptoirposten anlangte, so hatte er Moriz zu bedenken gegeben, daß eine so enge Beziehung zu dem ehemaligen Wirkungstreife des geliebten Todten nur die schmerzlichsten Erinnerungen in ihm wachrufen müsse.

Göge trug sich mit ganz andern Plänen. Eine geregelte Thätigkeit war ihm von jeher zuwider gewesen. Einen Posten, der ihm ein kleines Extracommen zusicherte, hatte er bereits gefunden und zwar war derselbe ganz nach seinem Geschmack, denn er band den alten Herrn an keine Stunde, konnte zu jeder Zeit, an jedem Orte, auf der Straße wie im Wirthshause ausgeübt werden und war gewissen Talenten seines Inhabers vortrefflich angemessen: Göge war Mitglied der geheimen Polizei geworden.

Und was das Capital betraf, so befand er sich nicht in Verlegenheit, dasselbe auf's Borthellhafteste anzulegen. Er kaufte damit Schuldforderungen an,

lieh auf Pfänder und Wechsel und trieb überhaupt Buchergeschäfte aller Art, wobei er bald ein so hartgefottener Geldmann geworden war, wie diese Kategorie von Geschäften ihn überhaupt erheischt.

Er führte ganz das Leben eines Müßiggängers, aber mit stets offenen Augen und Ohren, und war immer auf der Wacht, einen Vortheil zu erhaschen. Den Letzteren hatte er denn auch im Auge, als er eines Tages Herrn Gustav Christen begegnete, und von diesem angedeutet wurde. Göge hatte nämlich, treu seinem Prinzip, sich reiche Leute unnützer Weise nie zu Feinden zu machen, nach wie vor die Höflichkeit gegen Gustav und Lätitia beobachtet, und Beide stets zuvorkommend gegrüßt, ohne sich durch die verächtliche Kälte, womit ihm gedankt wurde, beirren zu lassen. Diese ausdauernde Ergebenheit trug denn nun auch ihre Frucht, insofern wenigstens, als Gustav ihm sein Bedauern über den Verlust seines Sohnes ausdrückte und ihn nach seinem Befinden frug.

Göge fand es für gut, den Unzufriedenen und Mißvergünstigten zu spielen, und beantwortete Gustavs Frage mit allerlei bitteren Anklagen gegen dessen Bruder. „Man hat mich seit dem Tode meines Sohnes ganz bei Seite gesetzt,“ sagte er in schmerzvollem Tone. „Seit sie ihn hinausgetragen haben, sind alle Bande zerrissen. Herr Moriz Christen hat ihm ein schönes und gewiß höchst kostspieliges Grabmonument errichten lassen, aber damit ist auch Alles abgethan. Raum, daß man ein freundliches Wort für mich hat, wenn ich dann und wann einmal im Comptoir einen Besuch abstatte, um zu sehen, wie es geht. Man behandelt mich wie einen Fremdling, der dort nichts mehr zu suchen hat, als hätte ich nie einen Sohn besessen, welcher Associé der Firma war.“

Natürlich konnte Göge nicht die Absicht haben, Gustavs Mitleid rege zu machen, aber er hoffte ihm mit seiner tiefen Verstimmung gegen den verhassten Bruder angenehm zu sein und als eine geeignete Creatur zu erscheinen, die sich gelegentlich einmal brauchen ließe.

„In der Hinterlassenschaft meines Sohnes,“ sagte er schließlich, „befinden sich verschiedene Papiere mit geschäftlichen Notizen. Ich kann natürlich nichts damit anfangen, wenn Sie aber glauben, daß sie für Sie von Werth sein könnten, werde ich mir erlauben, sie Ihnen zuzustellen.“

Gustav judte die Achseln, wies aber das Anerbieten nicht zurück, obwohl er sich den Anschein gab, als ob er sich von den Papieren keinen besonderen Nutzen verspreche.

Göge überbrachte ihm das Versprochene und erhielt es nach einigen Tagen von Gustav zurück mit dem Bedeuten, es habe keinen Werth für ihn. Niemand aber wußte besser als Göge, welche Vortheile Gustav aus den reichen Notizen gezogen hatte, da sie einen tiefen Einblick in die Geschäftsverbindungen seines Bruders eröffneten. Indessen war es dem alten Herrn vorläufig nur darum zu thun, sich Gustav von der uneigennütigen Seite zu zeigen und dadurch sein Vertrauen zu gewinnen. Er fuhr daher fort, sich ihm gefällig zu erweisen und schnüffelte fleißig im Comptoir Moriz Christens herum, wo man rückhaltlos über die Geschäfte des Tages mit ihm plauderte, und keine Ahnung hatte, daß er brüthwarm Alles Herrn Gustav Christen hinterbrachte. Gustav war ein zu ausgemachter Hülz, als daß sich Göge für seine fortgeschrittenen Beweise treuer Ergebenheit auf einen unmittelbaren materiellen Lohn hätte Hoffnung machen dürfen, — aber es erschien ihm schon vortheilhaft genug, sich bei einem reichen Mann, der diese schwache Seiten hatte, in unbedingtes Vertrauen zu setzen, und dies hatte er sich in der That auch bald genug erschlühen, und früher noch, als er geglaubt, fand sich eine Gelegenheit, wo Gustav eines solchen Vertrauensmannes, wie Göge, bedurfte.

Die heitere Miene nämlich, mit welcher wir im vorigen Capitel Gustav seine Verluste ertragen sahen, hatte ihre Rehrseite. Es nagte und fraß heimlich in ihm und er wäre vor Gift und Galle ungelommen, hätte er nicht einen trefflichen Anhalt gehabt, seinem innern Unmuth Lust zu machen. Dieser Anhalt war kein anderer, als Herr Thilo. Er wurde zum Wetterableiter und mußte sich in einem vor dem übrigen Personal geheimehaltenen Briefwechsel von Gustav mit den heftigsten Vorwürfen überschütten lassen, daß er dies und jenes Haus nicht besser überwacht, hier und da nicht durch rasches Zugreifen gerettet habe, was noch zu retten war, kurz er wurde für Alles verantwortlich gemacht, und Gustav war unerschöpflich, Herrn Thilo durch die raffiniertesten Combinationen seinen Zusammenhang mit den erlittenen Verlusten zu beweisen, mochten diese der Wackspähre Thilo's auch noch so ferne liegen.

Thilo ertrug dies Alles anfangs geduldig und verteidigte sich gegen die leidenschaftlichen Anklagen mit der unterwürfigsten Höflichkeit. Als aber Gustav,

aus Angst vor künftigen Verlusten, seinen Verkehr mit Amerika auf das äußerste Maas beschränkte und Aufträge von den sichersten Häusern, und sogar von Taylor & Co., zurückwies, schlug Thilo, welcher dadurch seine Tantième geschmälert sah, einen anderen Ton an; er erging sich zunächst in Malicen und als er sich hierin von Gustav überboten sah, wurde er grob und endlich gar gemein, so daß es Gustav für gerathen fand, ihn von seinem Posten abzuweisen. Da hieraufhin, nach Gustavs Dafürhalten, Thilo nichts Anderes zu thun hatte, als seine Koffer zu packen und nach Europa abzufegeln, so erschien es erklärlich, daß er nicht schrieb. Nachdem aber dreimal so viel Zeit vergangen war, als der langsamste Dampfer gebraucht haben würde, um die Fahrt von New-York nach einem deutschen Seehafen zurückzulegen, ohne daß der Erwartete in Person erschienen wäre oder auch nur eine Zeile geschrieben hätte, wurde es Gustav unheimlich zu Muth, und er säumte nun nicht, ein ihm befreundetes New-Yorker Bankhaus zu beauftragen, sich nach dem Verbleib Herrn Thilo's zu erkundigen. Die Rückantwort traf umgehend ein. Danach hatte Thilo sein Office seit mehreren Wochen bereits geschlossen, nachdem er kurz vorher erst für Rechnung Gustav Christens mehrere Wechsel von bedeutendem Betrage bei dem gedachten Bankhause discountirt hatte. Seitdem hatte man nichts mehr von ihm gehört, und daher angenommen, daß er seine beabsichtigte Reise nach Europa angetreten habe.

Gustav hegte keinen Augenblick die Befürchtung, es sei Herrn Thilo irgend ein Unglück zugestoßen, — es war nur zu zweifellos, daß derselbe sich mit dem Baarbetragen der discountirten Wechsel aus dem Staube gemacht hatte.

Gustavs Lage erinnerte jetzt sehr an die Henne, die machtlos am Ufer umherirrt. Es mußte schnell etwas geschehen, — aber um sich selbst aufzumachen und Thilo's Spur zu verfolgen, dazu war Herr Christen der Ocean zu breit und zu tief. Dagegen erschien ihm Göge als der geeignetste Mann. Zwar war er bereits in vorgerücktem Alter, aber noch rüstig, fein und schlau war er auch, — das hatte Gustav längst an ihm herausgefunden, und je vorsichtiger ihn gerade diese Beobachtung gegen Göge gemacht hatte, um so willkommener erschienen ihm jetzt diese Eigenschaften, da sie zu seinen Gunsten ihre Gefährlichkeit an einem Andern bewähren sollten.

Göge nahm denn auch die Mission bereitwillig an. Die Aufgabe entsprach seinen Neigungen, sein eigener Glaube an seine oft bewährte Klugheit erfüllte ihn mit einer stolzen Zuversicht auf ein glänzendes Gelingen, obwohl er vorläufig noch nicht recht wußte, wie er die Sache anfangen werde, — er durfte auf die ganze Dauer seiner Expedition aus fremdem Beutel leben und hierzu gesellen sich noch mancherlei dunkle Möglichkeiten, bei der Sache etwas Erledliches zu gewinnen, — alle diese Erwägungen ließen ihn über die Unbequemlichkeit einer Seereise hinwegsehen.

Mit Vollmachten und Empfehlungen versehen reiste er ab.

In New-York angelangt, war es sein Erstes, die Polizei in Bewegung zu setzen, mit den Geschäftsfreunden Herrn Christens, auf welche seine Empfehlungsbriefe lauteten, zu conferiren, und in dem von Thilo verlassenen Office Alles um- und umzukehren in der Hoffnung, vielleicht irgend eine verrätherische Notiz oder sonst eine Spur zu entdecken, die seinem Scharfsinn ein materieller Anhaltspunkt werden könnte. Er fand zwar nichts, doch gewährte ihm diese Beschäftigung mancherlei Unterhaltung, denn er las den ganzen Briefwechsel durch, den Herr Christen mit seinem New-Yorker Vertreter geführt hatte, von den Stadien an, wo sich Beide mit Malicen und Grobheiten regalierten, bis zurück zu den Zeiten guten Einvernehmens, wo Herr Christen manche vertrauliche Bemerkung mit unterfließen ließ und z. B. den Tod Alwin Göge's mit einer nicht eben schmeichelhaften kritischen Beleuchtung von dessen zuletzt eingeschlagenem Lebenswandel berichtete. Auch über seine höchst eigene Person fand der fleißige Leser in einem späteren Briefe eine kleine Randbemerkung des Inhalts: „Göge senior ist unter die geheime Polizei gegangen und verleiht nebenbei Gelder zu „christlichen Zinsen.“

Eines Tages erhielt Göge einen Brief durch die Stadtpost. Derselbe trug weder Datum noch Unterschrift und lautete: „Begeben Sie sich zu Taylor & Co., 84. Phantom-Street . . . Dr. Taylor, der Chef dieser ehrenwerthen Firma, ist Niemand anders als Thilo selbst.“

Die überraschende Behauptung dieser misteriosen Zeilen gewann plötzlich Wahrscheinlichkeit, als Göge, indem er Erkundigungen nach diesem Pausse einzog, die Erfahrung machte, daß es Niemandem bekannt war, während er doch in den Copien von Thilo's an Gustav gerichteten Briefen wieder und immer

iesjährige  
wärtige  
warme  
gen.  
sch.  
ing  
geladen  
nd.  
-System  
ste Aus-  
r Grösse  
franco u.  
wünscht.  
a. M.  
S.  
uf von  
cheln  
ungen,  
L, Lon-  
Geldz  
ebe-  
rüb-  
ters  
wir  
anf  
er-  
be-  
den  
ers-  
tod.  
Zur  
eller,  
Sen-  
fr. v.  
Creue  
ungen  
affe:  
Pf.,  
Pf.,  
Pf.,  
35  
bin  
sch-  
orin,  
r.  
r an  
l.  
r an  
S.  
r an  
Pf.

von dem allgemeinen Ansehen gelesen hatte, dessen die Firma bei der New-Yorker Handelswelt genieße. Bei der gleichwohl sehr naheliegenden Möglichkeit, daß jene Denunziation auch eine ihm gestellte Falle sein konnte, ging Göge mit einem Muthe zu Werke, den Niemand in ihm gesucht haben würde. Er hätte, zu seiner eigenen Sicherheit, ohne Weiteres ein Duzend handfester Polizisten zu seiner Verfügung haben können, — aber es schien, als verschmähe sein Ehrgeiz jede fremde Mitbülfe, und nachdem er mehrere Tage verwendet hatte, um in aller Stille seine Zurüstungen zu treffen, machte er sich eines Abends nach eingebrochener Dunkelheit ganz allein auf den Weg nach dem bezeichneten Hause in der Phanthom-Street, das er vorher schon wiederholt mit großer Vorsicht umschlichen hatte.

Von einem Magazin, wie man es nach den bedeutenden Waarenbezügen der Firma hätte voraussetzen müssen, war keine Spur im Hause zu entdecken. Die offizielle Repräsentation war auf das leichte Gepäck beschränkt, was man im Nothfalle ohne große Selbstüberwindungen im Stich läßt, und das Comptoir enthielt nur die nöthigsten Utensilien. Es war darin nur ein Gentleman anwesend, der vor seiner Lampe an einem Pulte schrieb, wahrscheinlich der würdige Compagnon des Hauses.

Von der sehr richtigen Ansicht ausgehend, daß eine lähne, gut gespielte Pantomime ihres Erfolges sicherer ist, als die verhänglichsten Fragen, welche stets auf Mißtrauen stoßen, gab sich Göge, als er das Comptoir betrat, den Anschein großer Unruhe.

„Mr. Taylor zu sprechen?“ frug er in fast athemloser Aufregung und ging mit großen Schritten auf und ab.

„Ihr Name, Sir?“

„Ach was, Name!“ raunte Göge den Gentleman an, „sagen Sie ihm, die Parole laute Thilo, — und er wird wissen, was die Glocke geschlagen hat.“

Währendem hatte er seinen unruhigen Kundgang fortgesetzt, nur als er, seine Stimme plötzlich dämpfend, den Namen Thilo aussprach, war er einen Augenblick, aber nur wie im Vorübergehen, vor dem Gentleman stehen geblieben. Dann sah er sich im Weiterstreiten nach demselben um, als erwarte er mit Ungeduld, daß er gehe und Mr. Taylor rufe, und schien erst bei dieser Gelegenheit die Entdeckung zu machen, daß der Andere in hohem Grade betroffen dastand.

„Ich sehe Sie bestürzt, Sir,“ sagte er, rasch auf den Gentleman zugehend. „Wenn Mr. Taylor der vorsichtige Mann wäre, für den ich ihn gehalten, so müßte Ihnen der Name Thilo gleichgültig sein.“ Er hatte nicht nöthig, Sie so tief einzuweißen. Sie brauchten das nicht zu wissen, — ein Geheimniß hängt an einem Nagel sicherer als an zweien. Sie haben nicht reinen Mund gehalten, Sir, — und vielleicht sind wir in den nächsten zehn Minuten schon verloren, wenn wir nicht rasch handeln, ja, verloren, Sir, — Mr. Taylor, Sie und ich — in zehn Minuten schon!“

Göge hatte bei dem Gentleman eine so große Verwirrung angerichtet, daß diesem der Boden unter den Füßen weggezogen war. Das Auftreten des Fremden ließ den Gentleman nicht daran zweifeln, daß er einen Mann vor sich hatte, welcher mindestens ebenso tief in das Geheimniß seines Associates eingeweiht war, wie er. Die Nähe einer großen Gefahr, die Dringlichkeit des Augenblicks, die Verzweiflung dieses Mannes, welcher, beide Hände gegen die Stirn gepreßt, ganz verstört hin- und herlief, gestatteten keine ruhige Ueberlegung.

Der rathlose Gentleman riß eine im Hintergrunde des Comptoirs befindliche, unscheinbare Thür auf, und Göge beeilte sich, ihm zu folgen. Ein schmaler Gang führte nach einem zweiten, ziemlich engen Comptoir, dessen Fenster nach der Hofseite hinausging, und hier saß, den Hut quer auf den Kopf gedrückt, die Füße auf das Pult gestemmt und mit einem großen Lineale sich die Nase reibend, Herr Thilo in eigener Person.

„Mr. Taylor!“ stammelte der Gentleman, „unsere Sicherheit steht auf dem Spiele. Dieser Herr hier, den Sie kennen werden, ist gekommen, um uns zu warnen!“

Thilo war aufgesprungen, und nachdem er ein paar Augenblicke lang die Hand gegen die blendende Gasflamme über seine Stirn gehalten und in dem Fremden den alten Göge erkannt hatte, dessen an das Wunderbare grenzende Erscheinung hier er sich nur im Zusammenhange mit dem verübten Unterschleif denken konnte, fuhr er mit der Hand unter sein Pult und hielt Gögen einen Revolver entgegen. Der also Bedrohte aber, hierauf schon gefaßt, hatte im gleichen Nu ebenfalls einen Revolver unter seinem dunkelgrauen Mantel hervorgeholt, und so standen Beide schußfertig einander gegenüber, während der Gentleman, welcher noch immer nicht wußte, woran er war, sich wie Hautrelief an die Wand schmiegte, um der Schußlinie möglichst fern zu sein.

Es war weder dem Einen noch dem Andern der beiden Gegner mit dem Lohfeuer Ernst, und so ergriff Thilo, als derjenige, welcher nicht nur die Ge-

fahr heraufbeschworen hatte, sondern auch das Mittel besaß, sie wieder zu beseitigen, zuerst das Wort.

„Sie sind in Gustav Christens Auftrage hier?“ frug er, ohne seine aggressive Haltung zu verändern. „Und mit den ausgebehntesten Vollmachten versehen,“ antwortete Göge ebenso.

„Lassen Sie uns unnützes Blutvergießen vermeiden,“ fuhr Thilo fort, „wir können ja miteinander unterhandeln.“

„Wir können unterhandeln,“ meinte Göge ebenfalls, worauf Beide zu gleicher Zeit ihre Revolver sinken ließen.

„Wie weit reicht Herrn Christens Auftrag?“ frug Thilo.

„Er lautet auf die Herausgabe der unterschlagenen Gelder.“

„Ein Theil derselben ist bereits zur Deckung eines Deficits in unserem Geschäft verwendet,“ erklärte Thilo.

„So werde ich mich mit dem begnügen müssen, was noch zu haben ist,“ versetzte Göge.

„Haben Sie diese Mission zu Ihrem Vergnügen übernommen?“ frug Thilo, „hat Sie auf Ihre alten Tage geläutet, eine so weite Seereise zu wagen, um sich New-York anzusehen?“ — „Nein!“ — „Oder rechnen Sie auf Christens Dankbarkeit? Im letzteren Falle werden Sie sich schwer enttäuscht finden.“

„Ich weiß es,“ gab Göge ruhig zur Antwort.

„Dann thäten Sie, als kluger Mann, am besten, sich mit mir zu verständigen.“

„Sie meinen,“ erwiderte Göge unter einem schlauen Lächeln, „ich sollte mit Ihnen gemeinschaftliche Sache machen, — mich mit einer größeren oder kleineren Summe abfinden lassen?“

„Natürlich!“

„Ich möchte nicht gerne in Ihrer Schuld stehen,“ erwiderte Göge höhnisch. „Wenn ich mich je zu einem Schurkenreiche entschließen könnte, so würde ich ihn nur auf meine eigene Faust verüben.“

Ich bebante mich für Mitschuldige, in deren Händen ich mich dann befinden würde, vor denen ich keinen Augenblick sicher wäre, daß ihre Unvorsichtigkeit mich verrieth, oder die wohl gelegentlich auch einmal das Heft gegen mich selbst wenden und mir unbequem oder gar gefährlich werden könnten. . . . Ueberdies stehe ich Ihrem Anerbieten bedeutend ferner als Sie zu glauben scheinen. Sie haben mich nur nach Herrn Christens Vollmachten gefragt, — ich führe noch höhere, heiligere Vollmachten mit mir, — die Vollmachten des Gesetzes, in dessen Namen ich Sie hiermit als verhaftet erkläre!“

Damit riß Göge seinen Mantel auf und stand plötzlich in deutscher Polizistenuniform da, so neu, wie sie heute erst aus der Hand des New-Yorker Schneidermeisters, welcher sie nach Göge's Angaben gefertigt hatte, hervorgegangen war, — auch eine funkelnde Medaille fehlte nicht, welche für Göge's auf der neuen Laufbahn bereits erprobte Geschäftlichkeit glänzendes Zeugniß ablegte, wenn es auch nur ein Goldstück war, das ein New-Yorker Juwelier mit einem Penfel versehen hatte.

Der Effekt, von Göge schlaue auf jene harmlose Rangblöße gegründet, die ihn in Thilo's Augen bereits als Mitglied der Polizei legitimirt hatte, that seine volle Schuldigkeit.

Der Gentleman fuhr mit einem wilden Satz zur Thür hinaus, um nicht mehr wiederzukommen, und Thilo zeigte große Lust, wieder nach seinem Revolver zu greifen, wenn ihm Göge, welcher dies im Voraus erwogen hatte, nicht zuvorgekommen wäre, — aber jetzt nicht mit gleicher Waffe, sondern mit einer einfachen Signalpfeife, die er nahe an den Mund hielt, als wartete eine Schaar verborgener Polizisten nur auf sein Zeichen, um hervorzubrechen und sich Thilo's zu bemächtigen.

„Her mit dem Revolver,“ befahl Göge, „er könnte Ihre Sache nur verschlimmern!“

Thilo gehorchte mit der knirschenden Resignation eines hilflosen Gefangenen und gab die Waffe ab. Auf Göge's weitere Aufforderung öffnete er die eiserne Geldkiste und überlieferte dem unbeugsamen Manne des Gesetzes seine Kassenbestände, welche, aus Banknoten, Eisenbahnactien u. anderen derartigen Papieren bestehend, von Göge gewissenhaft notirt wurden und zu einer stattlichen Summe anwachsen. . . . Noch war dieses Geschäft nicht ganz beendet, als Thilo unter dem Vorwande, es sei ihm zu heiß, um Erlaubniß bat, das Fenster öffnen zu dürfen.

Wertwürdiger Weise schien unser gewiegter Polizeimann nicht einsehen zu wollen, daß das Fenster, welches sich gerade hinter Thilo befand, eine prächtige Gelegenheit zum Entkommen darbot, sobald es einmal offen stand. Er war so harmlos, auf Thilo's Anliegen einzugehen, — er that diesem sogar den Gefallen, sich sehr umständlich nach einem seiner Hand entglittenen Geldstück zu bücken, um demselben im Weiterrollen in die äußerste Ecke zu folgen.

Und als er aufblickte, war Thilo durch's offene Fenster entflohen. Göge sandte ihm einen schrillen Pfiff aus seiner Signalpfeife nach, was jedenfalls nicht hemmend auf Thilo's Furcht einwirkte, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß in der eisernen

Geldkiste nichts zurückgeblieben sei, drehte er die Gasflamme zu und machte sich, mit den Wertpapieren in seiner Tasche, eilig aus dem Staube.

Seine Rückreise nach Europa trat er erst an, nachdem er sich durch äußerst vorsichtig eingezogene Erkundigungen und eigene Beobachtung versichert hatte, daß die Inhaber der Firma Taylor & Co., 84. Phanthom-Street, zum Schrecken ihrer Geschäftsfreunde und zum Erstaunen der Nachbarschaft, spurlos verschwunden blieben. . . .

## 16. Kapitel.

### Punkt und Hell.

Lutthards Mißerfolge, sich eines anderen Placements zu verschern, dauerten fort. Da war keine Zeitungsannonce, die er nicht sofort benutzte, da gab es kein Stellenbureau mehr, an welches er sich nicht gewendet hätte, — fast jeder Tag brachte ihm eine Hoffnung und eine Enttäuschung, und oft, wo glücklich angebahnte Unterhandlungen ihn bereits sicher machten, wurden dieselben unter den wichtigsten Vorwänden wieder abgebrochen.

Bei all' dieser Hoffnungslosigkeit wirkten verschiedene Umstände zusammen, Lutthardt zu einem gewagten Entschlusse zu treiben.

Seit er und Haltmann einander die Hand gedrückt, erschien ihm das Leben doppelt öde und einsam. Die kurze Scheidestunde verklärte sich in seiner Erinnerung; was er fühlte, daß ihm Haltmann hätte werden können, das schien ihm dieser längst gewesen, — denn rasch und tief schlägt die Freundschaft ihre Wurzeln, welche auf eine gegenseitige Verknüpfung folgt.

Unter diesem Eindruck fühlte Lutthardt das doppelte Bedürfnis, ein geliebtes Wesen ganz sein eigen zu nennen, und sein ganzes Dasein war jetzt eine fortwährend zehrende Sehnsucht, mit Hildegard vereint zu sein. Aber Frau Käuscher sorgte nach wie vor dafür, daß die Augenblicke, wo die heimlich Verlobten sich sehen und sprechen durften, gezählt waren. Sie überwachte Beide, als habe sie Hildegard, wie ein halbes Kind, vor dem Gifte einer vorzeitigen Herzensneigung zu bewahren, und war in Erzählung empörender Fälle, wo Bräute im Stiche gelassen worden waren, so unerschöpflich, daß sie gewiß gegen Lutthardt in Hildegard Verdacht und Mißtrauen erweckt haben würde, wenn deren offenes, harmloses Gemüth hierfür zugänglich gewesen wäre. Während Hildegard in der Gewißheit, früher oder später Lutthards Gattin zu werden, die Kraft fand, still und ergeben auszuharren, empfand Lutthardt das Unwürdige der von Frau Käuscher befolgten Disciplin immer tiefer, und die Engelsgebild, womit sich Hildegard fügte, erfüllte ihn mit Unruhe, daß sie vielleicht anfangs, gleichgültig zu werden. Dazu war es ihm ein drückendes Gefühl, seine Braut, welche nach wie vor als Comptoirdame in dem Weingeschäft fungirte, fremden Menschen unterstellt zu sehen, und was das Schlimmste war: das reizende Köpfchen hinter dem Glasfenster des Schmolzstübchens fand täglich neue Bewunderer, so daß sich in Lutthardt bereits die Eifersucht regte.

So kam es denn, daß er ernstliche Anstalten zu seiner Vermählung traf. Er wollte seine Hochzeit in aller Ruhe begehen und es auf gut Glück ankommen lassen, ob sein Prinzipal etwas davon erfuhr oder nicht. Da ihm nun doch einmal die Hand Hildegards zugesagt war, und ein sichtbares Hinderniß nicht vorlag, so mußte sich Frau Käuscher fügen, daß Lutthardt ihre Bedingung erfüllte und die von ihr künstlich bezweifelte Ehrlichkeit seiner Absichten auf ihre Tochter durch das Band der Ehe bestätigte. Auch war sie, obwohl Lutthardt hierüber sich nicht aussprechen wollte, des Glaubens, er habe gegründete Aussichten, sich zu verbessern, vielleicht, daß Haltmanns Lantienne auf Lutthardt übergehen könne, — ja! sie dachte, stets nur den pecuniären Vortheil vor Augen, sogar an den vacant gewordenen Posten in New-York.

Jetzt war die Heimlichkeit, an welcher bisher Frau Käuscher festgehalten hatte, auf Lutthards Seite, der triftigen Grund hatte, alles Gepränge und Aufsehen zu vermeiden. Eine schnelle Betreibung schien ihm hierzu der geeignetste Weg, und nachdem an ein- und demselben Sonntag sein dreimaliges Aufgebot erfolgt war, ließ er sich den Sonntag darauf mit Hildegard trauen.

In sein äußeres Leben brachte dies keine Veränderung, als daß er vorläufig wieder in seine alte Wohnung einzog, nur mit dem Unterschiede, daß er von heute alle die von Frau Käuscher vielgepriesenen Möbel und Einrichtungsstücke, bis auf den zielenden Amor, der einst so bedeutungsvoll Lutthards Herz bedroht hatte, sein Eigenthum nannte, und das trauliche Zimmer nun mit dem süßen, schwarzlodigen Wesen theilen durfte, welches er nach der Heimkunft aus der Kirche als sein geliebtes, theures Weibchen an's Herz drückte.

(Fortsetzung folgt.)